

Editorial

In den letzten Jahren hatte es den Anschein, als sei zwischen der Religion und der evolutionistischen Weltanschauung eine friedliche Koexistenz eingetreten. Der Evolutionismus beläßt der Religion, sogar der christlichen, ihr Metier; da es nicht um naturwissenschaftliches Wissen, sondern um Glauben geht, kann man sich mit den Angriffen auf fundamentalistische Strömungen (welche den Schöpfungsbericht als naturwissenschaftlichen Bericht interpretieren) begnügen. Die christliche Religion (vor allem die Theologen) will dem bei Bruno, Galilei, Kant oder Darwin verspielten Kredit nicht noch weitere Verluste hinzufügen, indem sie sich gegen »naturwissenschaftliche Fakten« sträubt. Das bereitet dann zwar immer wieder Schwierigkeiten, ob es um die Erbsünde oder die Jungfrauengeburt Mariens geht. Aber auch hier wendet sich die öffentliche Meinung nur kopfschüttelnd ab von denen, die »mit Dogmen operieren«, und es finden sich auch auf der Religionsseite Prominente, die mit sich reden lassen, die die Glaubenswahrheit nicht von solchen Kleinigkeiten abhängig machen wollen.

Diese Koexistenz ist allerdings ein fauler Friede. Gleichgültig, wie echt der einzelne ihn empfinden mag, jede der Seiten müßte für ihn Elemente aufgeben, die das eigene Selbstverständnis fundamental betreffen. Für die naturwissenschaftliche Seite hat das Hoimar von Ditfurth in seinem bekannten Buch »Wir sind nicht nur von dieser Welt« herausgestellt. Auf der religiösen Seite fehlt, von Ausnahmen abgesehen, eine entsprechende These, obwohl sie insofern naheläge, als sich das evolutionistische und das christliche Bild von Mensch und Gott wechselseitig ausschließen. Und deswegen ist der Friede auch faul: Die evolutionistische Weltsicht ist notwendig universal in ihrem Anspruch, alle Phänomene der Wirklichkeit natürlich-kausal zu erklären. Sie bezieht die sog. kulturelle Evolution des Menschen vollständig in ihren Bereich ein und »rekonstruiert« die Gottesvorstellungen als Überlebensvorteile von Individuen und Gruppen (so die konsequente Soziobiologie). Auch der christliche Glaube ist in einer gewissen Weise universal: die ganze Welt ist als Gottes Schöpfung, der Mensch als Gottes Ebenbild zu begreifen, und wollte die evolutionistische Seite am christlichen Verständnis von Jesus Christus, seinen Wundern und seiner Erlösungstat etwas korrigieren, so kann dies nur als von Anfang an verfehlt betrachtet werden.

Ein wechselseitiges Ausschließungsverhältnis mit universalem Anspruch ist auch keine sehr befriedigende Situation. Denn in allzuvielen Fällen geben die Naturwissenschaften in der Tat befriedigend Auskunft über natürliche Phänomene und Prozesse. Wie kann dies vermittelt werden, ohne daß

zugleich der Universalitätsanspruch des Evolutionismus anerkannt und ohne daß der Wahrheitsanspruch des Glaubens aufgegeben wird? Eine solche Vermittlung kann nur erfolgreich sein, wenn die Grundlagen der beiden Weltansichten herausgearbeitet und damit auch ihre Grenzen bestimmt werden. Das geschieht durch eine Erinnerung des Anfangs der Naturwissenschaften – als sie sich ihres Seins als spezialisierter Handlungsweise unter praktischen Interessen noch bewußt waren – ebenso wie durch die Erinnerung theologischer Lehren – etwa des hl. Augustinus und des hl. Thomas – über die doppelte Natur des göttlichen Schöpfungsaktes. Es geschieht auch durch philosophisch-systematische Reflexion auf die Prinzipien naturwissenschaftlichen und theologischen Wissens und Erkennens, von denen im folgenden die Schöpfung und das Sein, die Ursache und der Grund, die Erfahrung und die Erklärung im Mittelpunkt stehen.

Dieses Erinnern und Reflektieren darf nicht als Wiederanbrechen eines überflüssigen Gezänks verstanden werden. Der Streitgegenstand, um den es entscheidend geht, ist nämlich der Mensch. Eine definitive naturalistische Anthropologie, wie z. B. die evolutionistische oder marxistische, erlaubt nicht nur, die ins fast unermessliche gewachsene Macht des Menschen über den Menschen beliebig zu gebrauchen und zu mißbrauchen, sie ist zugleich der Abschied vom Menschen als Gottes Ebenbild. Der faule Friede der Koexistenz ist in Wahrheit die Unterwerfung des Glaubens unter die Tyrannei des Nihilismus.